

Extra : Wohnen & Frauen

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **85 (2010)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohnen

extra

Die Mieterzeitschrift – Dezember 2010

Wohnen & Frauen

THEMA

Frauenwohnprojekte
im In- und Ausland

INTERVIEW

Wohnen Frauen anders?

PORTRÄTS

Frauen in
Genossenschaften



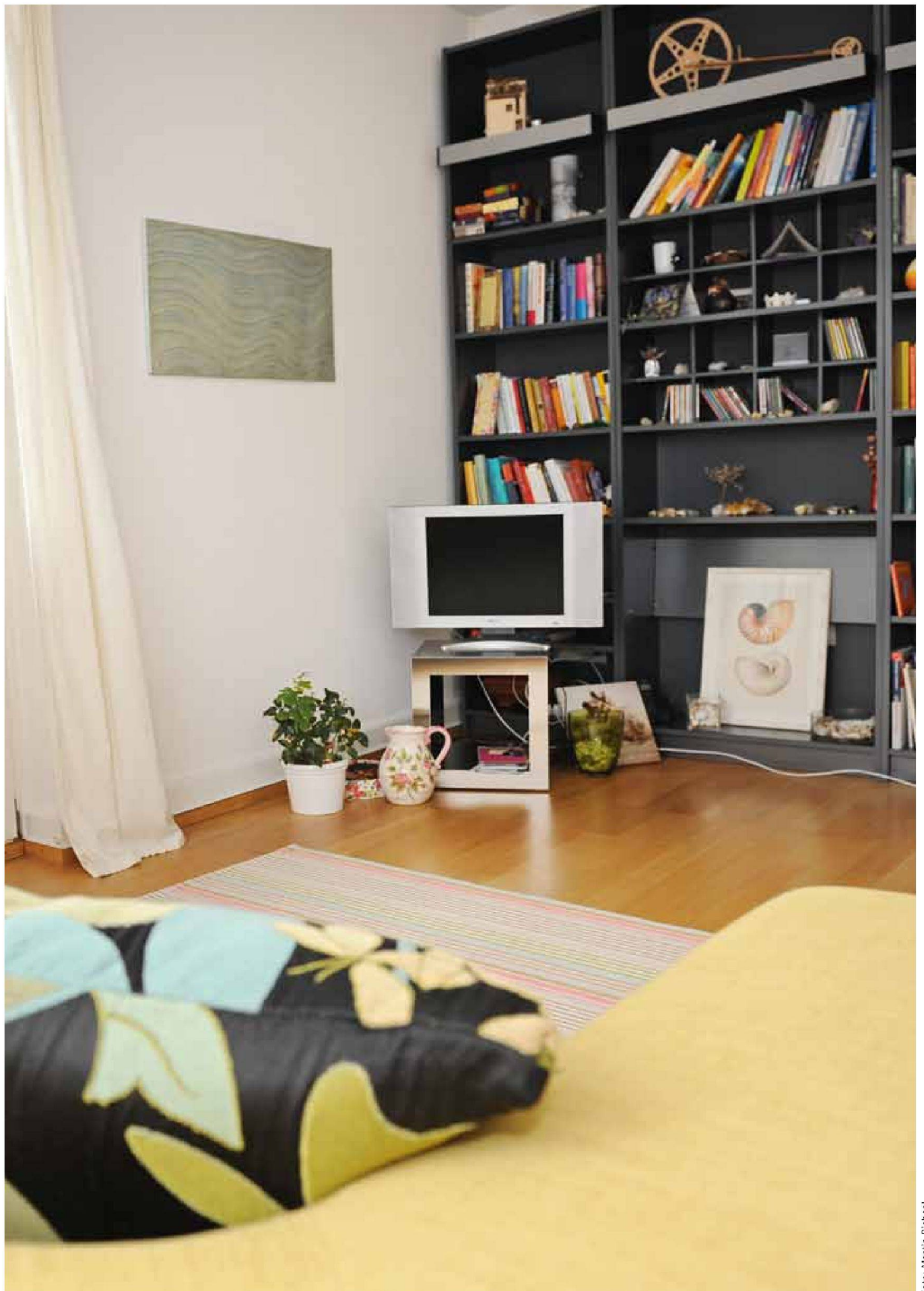


Foto: Martin Bichsel

Genossenschaft Hestia, Dreizimmerwohnung an der Tannerstrasse, Aarau



Gerade jetzt, wo es draussen frostig und drinnen umso gemütlicher ist, liebe ich es, in schönen Wohnbüchern zu stöbern. Etwas aber irritiert mich: Ein Kapitel über Kinderzimmer sucht man meist vergebens. Nein, es gibt «Babyzimmer», «Mädchenzimmer» und «Jungenzimmer». Offenbar entwickeln die Kleinen, sobald sie dem Gitterbettchen entwachsen, je nach Geschlecht unterschiedliche Bedürfnisse. Und was für welche: Mädchen, suggerieren die Einrichtungsratgeber, träumen von einem rosa Prinzessinnenreich oder blütenumrankten Märchenschloss. Die Welt der Buben muss nach einem sportlichen Motto gestaltet sein, mit Rennautos, Flugzeugen oder im Piratenlook.

Meine Töchter wünschen sich keine solch pudrige Bonbonwelt. Hoffe ich jedenfalls.

Falls doch: Was geschieht dann, wenn diese Kinder erwachsen werden und sich mit einer Partnerin oder einem Partner in einer gemeinsamen Wohnung zusammenraufen müssen? Geraten sie dann aneinander, weil Frauen verspielt und romantisch, Männer aber herb und cool wohnen möchten?

Wir wollten wissen, ob die Geschlechter jenseits dieser Klischees tatsächlich andere Bedürfnisse an ihren Wohnraum haben. *wohnenextra* fragte dies drei Paare und besuchte Wohnprojekte, wo nur Frauen wohnen. Was dabei herausgekommen ist, lesen Sie ab Seite 4.

Und apropos gemütlich: Auch diesmal haben wir für Sie – ob Frau oder Mann – einige Tipps auf Lager, wie Sie und Ihre Wohnung gut durch die kalte Jahreszeit kommen. Die Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern friedliche Winterabende und einen schönen Jahresausklang.

Rebecca Omoregie, Redaktorin

4 Thema

Ladies only: Wenn Frauen nur mit Frauen wohnen

10 Interviews

Wohnen Frauen anders? Wir fragten drei Paare

13 Kolumne

Sexberaterin Eliane Schweitzer
über Heimatgefühle

14 Porträt

Elisabeth Schmid: seit 60 Jahren
Genossenschafterin

16 Porträt

Susanne Eberhart: Präsidentin in einer
Männerwelt

18 Tipps & Tricks

Rat vom Rechtsexperten und Tipps
für gemütliches Wohnen

20 Rätsel

IMPRESSUM

wohnenextra
Die Mieterzeitschrift

Ausgabe Dezember 2010

Herausgeber: Schweizerischer Verband
für Wohnungswesen SVW/ASH
Bucheggstrasse 109, 8042 Zürich, www.svw.ch

Redaktionelle Verantwortung:
Rebecca Omoregie
www.svw.ch/wohnen,
wohnen@svw.ch

Konzeption, Layout, Druckvorstufe:
Partner & Partner AG, www.partner-partner.ch

Druck: Zollikofer AG, St.Gallen

FRAUENWOHNPROJEKTE

Frauen bauen für Frauen

TEXT: REBECCA OMOREGIE/FOTOS: FRAUENWOHNEN/MARTIN BICHSEL

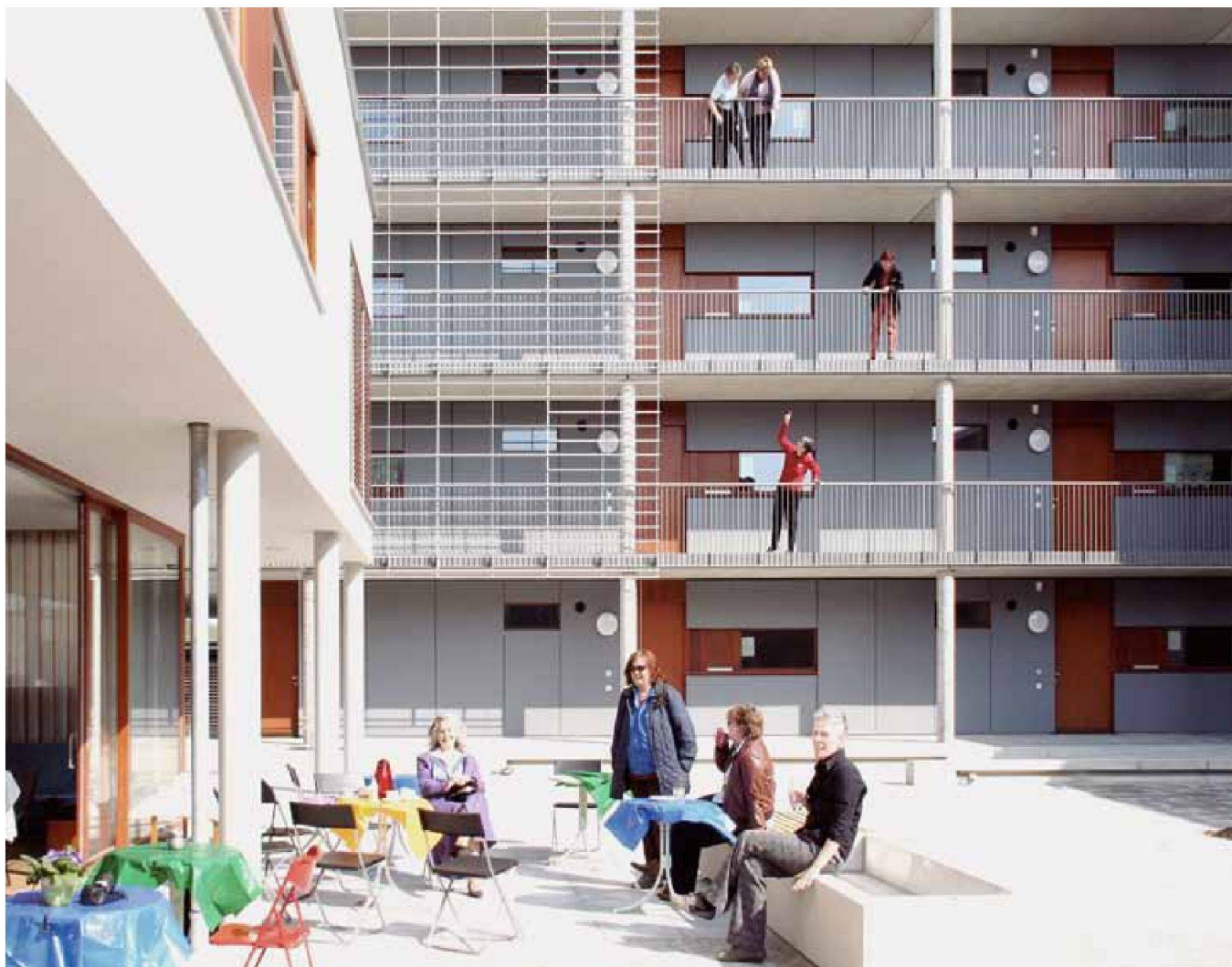
Wie ist es in einer Wohnsiedlung, wo nur Frauen wohnen? Weshalb wollen manche Frauen unter sich sein und was machen sie anders, wenn sie Wohnraum planen? *wohnenextra* hat zwei Frauenwohnprojekte in München und Aarau besucht.

Der Weg von der U-Bahn-Station führt durch schnurgerade Strassen, im rechten Winkel angeordnet und systematisch benannt: Michael-Ende-Strasse, Astrid-Lindgren-Strasse, Ingeborg-Bachmann-Strasse. Links und rechts recken sich grosse Wohnsiedlungen in den Himmel. Dass hier eine ordnende Hand waltete, ist offensichtlich. Hier in Riem, auf dem ehemaligen Flughafengelände Münchens, will die bayrische Landeshauptstadt ihr Wohnungsproblem lösen. In der Retortenstadt fernab der Schickeria soll möglich sein, was im Zentrum nicht mehr geht: günstig wohnen – in einem grünen und multikulturellen Umfeld. «Seit 20 Jahren steigen die Mieten hier kontinuierlich an», erklärt die Vorstandsfrau Sabina Prommersberger. Dazu kommen, vor allem in den energiefressenden Häusern aus der Gründerzeit, Nebenkosten, die wie eine zweite Miete emporklettern. Die Löhne und Renten steigen derweil nicht. Das durchschnittliche Einkommen liegt bei 2000 Euro netto, bei den Frauen gerade einmal bei 1500 Euro, weshalb sie von der Wohnungsnot noch stärker betroffen sind.

Weder Kloster noch Frauenhaus

Eine Überbauung im neuen Entwicklungsgebiet ist deshalb etwas anders als die vielen Familienwohnsiedlungen, die hier in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind. Ich stehe an der Ecke Astrid-Lindgren- und Ingeborg-Bachmann-Strasse und betrete den Innenhof. Begrünte Laubengänge führen zu den Wohnungen, die alle auf der Aussenseite einen Privatbalkon oder -garten haben. Eine solche Hofsituation wollte die Stadt eigentlich nicht: Die Siedlungen sollten sich nicht abschotten. Schliesslich drückte die Gestaltungskommission ein Auge zu: «Naja, das muss man sehen wie ein Kloster.»

Die 2006 bezogene Wohnanlage mit 49 Wohneinheiten der Genossenschaft Frauen-Wohnen eG ist in München bekannt wie ein bunter Hund, und Vorurteile hört man viele. Kloster ist nur das eine. Ein Lesbenprojekt sei das, meinen viele, oder ein Frauenhaus. Dabei wohnen hier ganz durchschnittliche Frauen. Aber eben nur Frauen. Zwar wären durchaus auch Männer willkommen als



Frauen wollen gemeinschaftlich wohnen: Innenhof und Laubgänge bieten Kommunikationsmöglichkeiten.

Bewohner: Genossenschaftsmitglieder aber – sie heissen hier Mitfrauen – können nur Frauen werden. Sabina Prommersberger schätzt, dass dies Männer abschreckt: «Es interessierten sich zwar Paare für die Wohnungen, entschieden sich dann aber doch dagegen. Die Männer hatten wohl ein Problem damit, dass sie den Vertrag nicht mitunterschreiben durften. Dabei ist es ja in den allermeisten Fällen umgekehrt.» Die Genossenschaft will deshalb ganz bewusst einen Kontrapunkt zum traditionell von Männern geplanten und dominierten Wohnungsmarkt setzen. Ihre Mitfrauen geniessen ein lebenslanges Wohnrecht.

Was Frauen wollen

Den Initiantinnen, die sich vor über 15 Jahren erst zu einem Verein und später zu einer Genossenschaft zusammenschlossen, ging es jedoch nicht nur um zahlbare und sichere Wohnungen für Frauen. Sie wollten auch anders bauen, so wie es ihren Bedürfnissen entspricht. Denn der übliche Grundriss – riesiges Wohnzimmer, kleines Kinderzim-

mer, winzige Küche – sei für Frauen, die nicht in der klassischen Kleinfamilie leben, wenig geeignet. Viele Gedanken der Frauen haben mit Nachhaltigkeit zu tun, auch wenn man dies damals vielleicht noch nicht so nannte. Barrierefreiheit zum Beispiel. «Daran denken Frauen, weil sie mehr davon betroffen sind», so Sabina Prommersberger. Noch immer sind es mehrheitlich sie, die Einkäufe und Kinderwägen die Treppe hochwuchten oder betagte Angehörige pflegen.

Auch das Zusammenleben stellten sich die Genossenschaftsgründerinnen anders vor: gemeinschaftlich, solidarisch und mit Mitsprachemöglichkeiten. So konnten die bereits bekannten Mieterinnen bei der Gestaltung der Wohnungen und der Gemeinschaftsanlagen mitreden. Und, was wünschten sich die Frauen? Die Antwort von Sabina Prommersberger klingt nach Klischee. «Komischerweise unbedingt Trockenräume. Waschen ist offenbar ein Riesenthema für die Frauen. Und Küchenfenster auf Arbeitshöhe, so dass sie sehen, was die Kinder im Hof treiben oder wer gerade heimkommt.

Ausserdem äusserten sie den Wunsch nach Abstellräumen anstelle von Tiefgaragenplätzen. Denn mit Autos haben es die Frauen nicht so: Wir haben ganze acht PWs hier.»

Nicht ernst genommen

Nicht zuletzt war der Frauengenossenschaft auch die ökologische Nachhaltigkeit ein Anliegen. Sie wollte im Passivhausstandard bauen – und wurde als Freak belächelt. Aber nicht nur deshalb wurden die Frauen nicht ernst genommen: Man traute ihnen schlicht nicht zu, dass sie bauen können. Von der Vereinsgründung 1995 über die Genossenschaftsgründung 1998 bis zum Bezug der Siedlung in Riem im Herbst 2006 sollte es deshalb über elf Jahre dauern. Ein Projekt im Stadtzentrum kam vorerst nicht zustande. «Und dann», erinnert sich Sabina Prommersberger, «kam plötzlich dieses Riem.» «Hättet ihr nicht da Lust?», fragte die Stadtverwaltung. Die Initiantinnen zögerten. Die Gegend hatte nicht die beste Presse, und eigentlich wollten sie in der Innenstadt bauen.



Auf den privaten Balkonen können sich die Frauen zurückziehen.

Sie fuhren hinaus, standen auf dem leeren, trostlosen Flugfeld. Ein Foto zeigt, wie die Frauen skeptisch in den Himmel blinzelten. Doch die Sonne schien, der klare Himmel öffnete den Blick bis in die Berge. Schliesslich nahmen sie an. Einige mögen sich gesagt haben, wenn das Projekt im Zentrum zustande kommt, können wir ja dann umziehen. Nächstes Jahr ist es nun endlich soweit und FrauenWohnen plant weitere 25 Wohnungen im zentrumsnahen Westend-Quartier. «Aber jetzt möchte keine mehr weg aus Riem», lacht Sabina Prommersberger. Im Gegenteil, einige der 49 Frauen möchten auf immer und ewig zusammenbleiben. Sie haben sich im nahen Friedhof ein gemeinsames Gräberfeld gemietet – etwas, das sonst nur Klöstern vorbehalten ist. Und schon wären wir wieder beim Stichwort.

Vor allem junge Rentnerinnen

Klösterlich ist der Alltag in der Frauenwohnanlage indes gar nicht. Doch die gewünschte Durchmischung von Frauen in verschiedenen Lebenssituationen hat nicht wirklich stattgefunden. Die Mehrheit der Bewohnerinnen machen junge Rentnerinnen aus. Dies mag an der Finanzierung liegen. Denn zwar sind die Wohnungen günstig und gut zur

Hälfte gefördert, doch dafür müssen die Frauen etwa ein Viertel der Gestehungskosten einbringen. Für eine 45 Quadratmeter grosse Wohnung sind das gut und gerne 40000 Euro. Zu den Gründen, weshalb die Frauen hierherziehen, weiss Sabina Prommersberger: «Viele haben nach einer Trennung oder Scheidung erst einmal die Schnauze voll von Männern.» Eine von ihnen ist Rika Syed. Nach einer 25-jährigen, wie sie selbst sagt, sehr langweiligen Ehe

«Viele Frauen hier haben die Schnauze voll von Männern»

und einer unerfreulichen Scheidung stiess die heute 75-jährige Fotografin zu den ersten Frauen der Genossenschaft. Nicht, dass sie eine Abneigung gegen Männer entwickelt hätte. «Aber es war damals eine gute Erholung, sich einmal aus der männlichen Gesellschaft auszuklinken.»

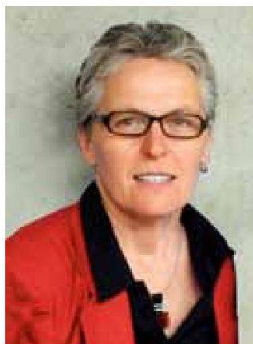
Nicht alle denken so. «Es wäre schön, wenn ein paar Männer da wären», findet Barbara Bork. Angesprochen haben sie vor

allem die günstigen Mietzinse und das Gemeinschaftliche. «Als ich vom Projekt hörte, war ich gerade in Rente gegangen und wusste, was auf mich zukommt: kleine Rente, allein.» Ihre Kinder leben in Costa Rica und in China. Sie aber wollte unbedingt in München bleiben, erzählt die heute 68-Jährige. Sie verkaufte ihre Eigentumswohnung und wohnte drei Jahre zur Untermiete, bis die Siedlung in Riem bezugsbereit war. Diese Durststrecke habe sich gelohnt: «Mir gefällt es sehr gut. Meine Wohnung ist ganz schnuckelig, und ich habe Freundinnen hier, mit denen ich in Konzerte oder ins Kino, Wandern oder zum Sport gehe!» Dank Förderung bezahlt sie für die 45-Quadratmeter-Wohnung noch gut 400 Euro – ein Schnäppchen für Münchner Verhältnisse. «Und als zusätzliches Schmankerl bekam ich erst noch einen Job!» Eine flexible Bürostelle direkt in der Wohnsiedlung bringt ein willkommenes Zubrot zur schmalen Rente. «Jetzt kann ich es ja erzählen. Bevor ich hier einzog, war ich bei einer Wahrsagerin. Und die sagte, Sie ziehen bald um, und dort werden Sie auch Arbeit finden!»

Rührende Solidarität

Auch Rocío Garcia spricht von Schicksal. Vor knapp einem Jahr ist die junge Spanierin mit ihrem Sohn hier eingezogen. «Es war eine Bestellung beim Universum», sagt sie verschwörerisch. In der Nacht zuvor sei sie wach gelegen und habe sich gefragt, wo sie mit dem Kind hin solle, wenn ihr Exmann weiter Druck mache. Genau am nächsten Tag sei der Anruf der Verwaltung gekommen. Rocío ist eine der wenigen jüngeren Frauen, die hier leben, und eine der wenigen Mütter. Sieben Kinder wohnen in der Siedlung, manche nur am Wochenende. Doch auch sie, betont Rocío Garcia, erfahre eine unglaubliche Solidarität und Unterstützung. Die Frauen helfen ihr bei der Kinderbetreuung oder im Papierkrieg während ihrer Scheidung. Im Gegenzug bringt sie einigen von ihnen Spanisch bei.

«Es ist einfach rührend, wie das hier läuft», beobachtet Sabina Prommersberger. Die Solidarität unter den Frauen gehe weit über übliche Nachbarschaftshilfe hinaus. Ein Stück weit, denkt sie, ist dies typisch Frau: «Die Frauen sind harmoniebedürftiger. Nicht, dass wir hier keine Konflikte hätten,



Sabina Prommersberger

aber sie raufen sich immer wieder zusammen. Insbesondere die jungen Rentnerinnen, haben ja auch die Kapazitäten, um zu helfen.» Eine Umfrage, die die Verwaltung unter den Bewohnerinnen gemacht hat, bestätigt: Die Zufriedenheit ist sehr hoch. Für das zweite Projekt will die Genossenschaft denn auch nichts am Konzept rütteln, höchstens kleinere bauliche Details anpassen.

Herausforderung für die Zukunft

Doch es gibt auch kritische Stimmen. «Es ist nicht ganz so ausgegangen, wie wir es vorgehabt hatten», sagt Rika Syed. «Wir dachten, es gäbe eine stärkere soziale Vernetzung.» Anfangs, erinnert sie sich, hatten die Frauen die zur Gruppe stiessen, «denselben Geist». Ausführliche Gespräche mit Mietinteressentinnen stellten dies sicher. Später, als es darum ging, die Vermietung sicherzustellen, sei man weniger wählerisch gewesen.

*«Es ist einfach rührend,
wie das hier läuft»*

Ein grosses Fragezeichen setzt Rika Syed auch hinter das Thema Alter und Pflege. Was, wenn sie älter werden und mehr Betreuung als ein bisschen nachbarschaftliche Hilfe brauchen? Vor kurzem ist die älteste Bewohnerin mit 94 Jahren verstorben. Ihre Nachbarinnen haben bis zum Schluss für sie gesorgt. «Irgendwie wird das Netz auch in Zukunft spielen», ist Rika Syed überzeugt.

«Aber es wäre schön, wenn ein verbindliches Konzept da wäre.» Dies wird nun die nächste grosse Herausforderung für die Frauen sein. Bereits haben sie, ganz weibliche Voraussicht, Diskussions- und Weiterbildungsveranstaltungen zum Thema organisiert.

Frauenwohnen früher

Dass alleinstehende Frauen sich zusammenschliessen, ist keine neue Erfindung. Schon im Mittelalter gründeten ehelose Frauen Wohngemeinschaften: In den so genannten Beginenhöfen lebten sie in einer religiösen Gemeinschaft zusammen. Diese Idee wurde später von der Frauenbewegung aufgegriffen, diese Beginenhöfe hatten allerdings keinen christlichen Hintergrund mehr. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden in Berlin und Frankfurt, aber auch in der Schweiz eigentliche Frauenwohnhäuser. In Zürich etwa gründete eine Gruppe von Frauen aus



Kinder wohnen nur wenige in der Siedlung. Für Alleinerziehende ist wohl das nötige Eigenkapital zu hoch.



Nimmt für die gute Nachbarschaft die eher kleine Wohnung in Kauf: Doris Muff

*«Irgendwann merkten wir:
Wir müssen eine eigene
Genossenschaft gründen.»*

Frauen angeschaut, aber irgendwo war da immer ein Haken. Am liebsten wäre ihnen gewesen, eine bestehende Genossenschaft hätte sie unter ihre Fittiche genommen. «Fast im letzten Moment merkten wir: Wir müssen eine eigene Genossenschaft gründen», erinnert sich Elisa Bolliger. Irgendwann sagte jemand: «Dieses Haus wäre doch eigentlich ideal.» Dieses Haus hiess: das Haus, in dem Elisa Bolliger seit 1997 wohnte. Ein Mehrfamilienhaus aus den Dreissigerjahren mit zehn Wohnungen und grossem Garten in einem ruhigen, aber doch zentralen Quartier Aarau. «Ich hatte fast einen Herzschlag, als ich das hörte», erinnert sich Elisa Bolliger. Denn das Haus war voll vermietet. Den Initiantinnen war klar, dass sie bei einem Kauf Eigenbedarf geltend machen mussten. Den Besitzer überzeugen, die Liegenschaft zu verkaufen, den bisherigen Nachbarinnen und Nachbarn kündigen, um ihr eigenes Wohnprojekt umzusetzen? Das schien unvorstellbar – und doch die einzige Lösung. Weniger schwierig war die Finanzierung des

dem Kaufmännischen Verband 1926 die Genossenschaft für berufstätige Frauen. Berufstätig war damals gleichbedeutend mit alleinstehend, und solche Frauen waren auf dem Wohnungsmarkt nicht vorgesehen. Unverheiratete Frauen wohnten bei den Eltern, bei Verwandten oder nahmen sich ein Zimmer zur Untermiete.

Kleine, zahlbare Wohnungen nur für diese Frauen wollte die junge Genossenschaft deshalb anbieten. Im Zürcher Lettenhof liess sie nach einem Entwurf von Lux Guyer, der ersten selbständigen Architektin der Schweiz, eine Frauenwohnkolonie entwerfen. Heute hat die Genossenschaft hundert Wohnungen, die sie noch immer ausschliesslich an berufstätige alleinstehende Frauen vermietet.

Eigenständig, aber nicht alleine

In den letzten Jahren wurde die Tradition der Frauengenossenschaften wieder verstärkt aufgegriffen, wenn auch aus anderen Motiven heraus. Unschicklich ist es heute nicht mehr, wenn eine Frau alleine wohnt. Doch abgesehen davon, dass Singlewohnungen noch immer Mangelware sind, will frau vielleicht nicht ganz alleine leben. Wie Elisa Bolliger: Die pensionierte Sozialarbeiterin hatte nach dem Auszug der Kinder und nach ihrer Scheidung «Lust, mit Leuten zu wohnen». An einer Veranstaltung im Aarauer Frauenzentrum traf sie 1999 auf Anne-Rose Ischer. Auch die inzwischen 63-Jährige wusste schon, als ihr Mann damals auszog, dass sie nicht alleine im Einfamilienhaus bleiben wollte. Es bildete sich eine Gruppe von Frauen, die die Idee einer Hausgemeinschaft entwickelte. Aber wie und wo? Nur für

Frauen oder auch für Männer und Kinder? Schliesslich entschieden sie, dass sie offen sein wollten. «Für Frauen, insbesondere Frauen in der zweiten Lebenshälfte, für Alleinstehende, Paare, Mütter oder Eltern mit Kindern», so haben sie es in ihrem Leitbild formuliert. Darin steht auch, dass ihnen die Gemeinschaft und ein «verbindliches Zusammenleben ohne Zwang» wichtig sind.

Die Vision war schnell geboren, die Suche nach einer geeigneten Liegenschaft dauerte länger. Unzählige Häuser haben sich die



**Suchte eine Wohnform, wo man sich nicht nur im Treppenhaus kurz sieht:
Maya Eichenberger**

Kaufs. Die meisten aus der Initiativgruppe hatten etwas zur Seite gelegt oder konnten auf Pensionskasse und Dritte-Säule-Gelder zurückgreifen. Andere unterstützten die neue Genossenschaft – «Hestia» nannte sie sich, nach der Göttin des Herdfeuers – mit Darlehen. Eine Bedingung fürs Wohnen ist das aber nicht: Mit einem Anteilschein von 3000 Franken steht die Genossenschaft auch weniger kapitalkräftigen Bewohnerinnen und Bewohnern offen.

Voneinander lernen

Dass es heute, acht Jahre nach dem Bezug des Hauses, tatsächlich nur Bewohnerinnen sind, ist ein Zufall. «Ich habe den letzten Mann vertrieben», lacht Maya Eichenberger. Die pensionierte Lehrerin ist erst kürzlich dazugestossen, nachdem der bisherige Mieter ausgezogen war. Sie, die bis letzten Sommer in Wallisellen arbeitete und dort in einer ganz normalen Wohnsiedlung lebte, suchte für die Zeit nach der Pensionierung eine Wohnform, «wo man sich nicht nur im Treppenhaus kurz sieht». Dass hier nun erstmals nur Frauen wohnen, findet sie zwar schön, war aber nicht ausschlaggebend. «Es ist schon anders unter Frauen», meint allerdings Anne-Rose Ischer. «Mir gefällt das. In den Gesprächen war die Gefahr gross, dass die Männer dominierten.» Die anderen lachen, doch Elisa Bolliger wirft ein: «Das kommt doch auf die Person an.» Ihr persönlich wäre es ein Anliegen, dass die Bewohnerschaft gemischt ist «und dass Frauen lernen, sich klarer durchzusetzen».

Wie in München ist es auch hier so, dass Frauen in der zweiten Lebenshälfte etwa die Hälfte der Bewohnerinnen ausmachen. Es gibt aber auch jüngere. Zum Beispiel Doris Muff. Die 28-jährige medizinische Praxisassistentin arbeitet in der Nähe im Kantonsspital Aarau. Nach einer privaten Veränderung suchte sie dringend eine günstige Wohnung im Quartier.

Dass im Wohnungsinserat stand, es werde eine aktive Nachbarschaft gepflegt, gefiel ihr. Allerdings ist sie neben dem Beruf auch in der Freizeit sehr engagiert und hat wenig Zeit, sich im Haus einzubringen. Dass sie die



Gefällt es nur unter Frauen: Anne-Rose Ischer

Erwartungen nicht erfüllen könne, habe sie anfangs schon beschäftigt, gibt sie zu. Bis sie gemerkt hat, dass dies für die anderen in Ordnung ist, und auch, dass sie eher mit den jüngeren Frauen Kontakt hat. Vor allem mit der Nachbarin aus dem oberen Stockwerk versteht sie sich sehr gut: «Sie lässt dann jeweils eine Schnur mit einem Zettelchen vor dem Küchenfenster baumeln, ob ich Lust auf Kino habe», lacht Doris Muff. Die gute Nachbarschaft kompensiert für sie, dass die Zweizimmerwohnung eher klein und heimelig ist.



Elisa Bolliger

«Das ganze Haus kaufen? Ich hatte fast einen Herzschlag, als ich das hörte.»

Eine gesellschaftliche Frage

Die Kleinwohnungen sind die einzigen, die die Frauen nicht umgebaut haben. In den übrigen Wohnungen konnten die Interessentinnen selbst bestimmen, was sie verändern wollten. Das Resultat: jede Wohnung ist anders. Elisa Bolliger vergrösserte die kleine, dunkle Küche, die ihr noch nie gefallen hatte, zu einer geräumigen Wohnküche. Anne-Rose Ischer liess zwei Einzimmerwohnungen zusammenlegen und wünschte sich ein Bad in Meergrün und eine Küche in Rostrot. Und doch: beim Rundgang durch das Haus scheint überall die gestaltende Frauenhand spürbar.

In Elisa Bolligers Küche, wo sie für das Gespräch die Nachbarinnen zu einem feinen Zmorge eingeladen hat, sinnieren wir, weshalb sich vor allem Frauen von solchen Wohnprojekten angesprochen fühlen. Männer kommen doch auch in die Situation, dass sie nach der Familienphase oder einer Trennung alleine dastehen. «Das ist wahrscheinlich eine gesellschaftliche Frage», überlegt Elisa Bolliger. Noch ist es wohl mehrheitlich so, dass Frauen auch in Paaren und Familien für das Wohnen und das soziale Umfeld zuständig sind und ihnen dies deshalb wichtiger ist. Vielleicht wird sich das in den kommenden Generationen ändern? Wir können das nicht abschliessend diskutieren. Die Berufstätigen müssen wieder zur Arbeit und wir brechen auch auf. Die pensionierten Frauen bleiben noch einen Moment in der gemütlichen Wohnküche sitzen, schenken Kaffee nach. Und man spürt: Die haben es gut.

Wohnen Frauen anders?

INTERVIEWS UND FOTOS: LISA MAIRE

Haben Frauen und Männer unterschiedliche Bedürfnisse beim Wohnen? Und was bedeutet dies für die Gestaltung und Einrichtung von Wohnräumen? *wohnenextra* fragte drei Paare, die es wissen müssen: eine Architektin und einen Architekten, eine Farbgestalterin und einen Innendekorateur sowie ein junges Pärchen, das zusammenlebt.



«Frauen formulieren ihre Vorstellungen klarer»

Tina Arndt und Daniel Fleischmann vom Architekturbüro Architektick in Zürich bauen seit 15 Jahren zusammen für den privaten und öffentlichen Bereich.

wohnenextra: Was denken Sie persönlich: Stellen Frauen und Männer unterschiedliche Anforderungen an Wohnräume?

Daniel Fleischmann: Ich denke, Ansprüche an Wohnräume haben primär mit eigenen Lebenserfahrungen, mit dem persönlichen Umfeld zu tun, nicht mit dem Geschlecht.

Tina Arndt: Genau. Unterschiede gibt es allenfalls bei der Äusserung solcher Bedürfnisse. Wenn wir für Paare bauen, fällt uns auf, dass Frauen in bestimmten Dingen genauere Vorstellungen haben, diese klarer formulieren. Die Männer überlassen ihnen die Regie. Dieses Muster entspricht wohl einer klassischen Rollenverteilung. Wären die Männer mehr am Familienleben beteiligt, wollten sie vielleicht auch mehr mitreden bei gewissen Dingen, die den Familienalltag beeinflussen.

Gibt es rein formal gesehen eine «männliche» oder «weibliche» Architektur?

T.A.: Wir sind beide der Meinung: Das gibt es nicht. Wir sind doch alle sehr stark geprägt von Gesellschaft und Kultur, von unseren individuellen Werdegängen, auch von Reisen. Dies alles beeinflusst unsere Arbeit als Architekten viel mehr als die Tatsache, ob wir Frau oder Mann sind.

Es gibt ja die These, dass Frauen eher prozessorientiert arbeiten, mit Blick auf die Bewohnerinnen und Bewohner, Männer mehr produktorientiert.

T.A.: Da mag etwas dran sein.

Ist eine Entwicklung hin zum vermehrt nutzerbezogenen Bauen feststellbar?

T.A.: Für uns ist das Nutzerbezogene, etwa die sorgfältige Planung des Aussenraums, schon lange wichtig. Schaut man sich aber zum Beispiel in der Agglomeration von Zürich um, hat man den Eindruck, das sei überhaupt kein Thema. Bei den Genossenschaften ist dies natürlich anders. Da wird benutzer- und spezifisch auch frauenfreundliches Bauen heute sehr ernst genommen.

Wie ist es bei Ihnen? Haben Sie manchmal geschlechterspezifisch andere Ansichten?

T.A.: Wir sind sehr unterschiedliche Menschentypen und ergänzen uns eigentlich ideal. Mann-Frau-Argumente sind zwischen

uns kein Thema. Mir fällt allerdings auf, dass sich viel mehr Frauen bei uns bewerben als Männer. Vielleicht weil wir ein Paar sind, weil schon eine Frau da ist? Oder einfach, weil es heute viel mehr Architektinnen gibt als früher?

D.F.: Frauen sind heute in der Architektur sicher präsenter und treten selbstbewusster auf. Architektenbüros mit zwei Frauen in der Geschäftsleitung – das gibt es immer öfter.

Und wie steht es bei der Zusammenarbeit mit Auftraggebern und Handwerkern? Werden Sie da unterschiedlich wahrgenommen?

D.F.: Die Frage des Respekts auf dem Bau läuft primär über das Wissen, die Erfahrung. Egal ob Mann oder Frau, die Person muss überzeugen können, muss genau wissen, wovon sie spricht. Wer abstruse Anweisungen erteilt, ist schnell abgestempelt.

T.A.: Das empfinde ich genauso. Bei der Zusammenarbeit mit öffentlichen Auftraggebern erfahre ich manchmal gerade als Frau spezifische Wertschätzung. Etwa dann, wenn Projektleiter einer Baukommission darauf pochen, dass auch ich an Besprechungen dabei bin, nicht nur mein Teampartner. Handkehrum stelle ich auch bei mir selbst eine gewisse Sensibilisierung fest: Wenn wir zum Beispiel für ein Paar bauen, höre ich schon sehr genau hin, was die Frau sagt.

D.F.: Bei Paaren – so aufgeschlossen und emanzipiert sie auch sind – beobachte ich manchmal klassische Verhaltensmuster. Das heisst, der Mann wendet sich zum Beispiel bei Kostenfragen an mich, die Frau ruft meine Partnerin an, wenn es um praktische Dinge geht.

Wie kann man Wohnraum gestalten, in dem sich Frauen und Männer gleichermassen wohlfühlen?

D.F.: Die Frage stellt sich mir nicht so. Sie muss vielmehr lauten: Was ist guter Wohnraum? Zum Beispiel ein Raum, der Spielraum lässt für unterschiedliche Lebensformen. Klar, der Supergrundriss, der rundum allen Ansprüchen genügt, ist eine Illusion. Aber flexible, nutzungsneutrale Grundrisse sind in jedem Fall ein wichtiger Qualitätsaspekt von Wohnraum. ■



«Männer haben weniger Mut zu Farbe»

Die Farbgestalterin **Emanuela Boller** und der Architekt und Möbeldesigner **Beat Glässer** vom Innenarchitekturbüro «Innenministerium» in Zürich entwickeln seit fünf Jahren zusammen Konzepte für Raum-, Licht- und Farbgestaltung.

wohnenextra: Haben Frauen und Männer unterschiedliche Vorlieben beim Wohnen?

Beat Glässer: Ich denke, die individuelle Persönlichkeit spielt hierbei eine stärkere Rolle als das Geschlecht. Behaglichkeit, sich zu Hause fühlen, sich in einem Raum wiedererkennen – das sind grundsätzlich Bedürfnisse einer anspruchsvollen Kundschaft, ob Mann oder Frau.

Emanuela Boller: Nicht pauschal, aber als Tendenz lassen sich geschlechtsbezogene Unterschiede beim Thema Farbe erkennen. So erklärt sich bei Kundenpaaren öfter die Frau zuständig für Farbentscheide. Warum? Vielleicht weil Männer weniger Mut zur Farbigkeit haben, weil sie sich von ihrer Sozialisierung her weniger mit Farben auseinandersetzen? Männer bevorzugen eher neutrale, gedeckte Farbtöne, Frauen lassen

sich gerne auch auf Buntes oder auf Ornamente und Muster ein.

Beat Glässer: Wobei man mit Blick auf die Mode sagen muss, dass auch die Männer-Farbpalette viel breiter geworden ist. Ein Mann im rosa Hemd, das war früher eine schwierige Geschichte, heute ist das überhaupt nicht mehr auffällig. Farbpräferenzen sind also bestimmt auch eine Frage des Zeitgeistes.

Haben Sie bei Ihrer Zusammenarbeit manchmal geschlechterspezifisch andere Ansichten und Arbeitsweisen?

B.G. Wir entwickeln ein Projekt ja von unterschiedlichen Seiten: Emanuela Boller setzt sich mit Farben und Materialien auseinander, ich vorwiegend mit räumlichen und funktionalen Aspekten. Vielleicht wä-

re es anders, wenn wir beide die gleiche Arbeit machen würden oder wenn wir beide einen erkennbaren Stil – einen «Gläser», oder «Boller» – verkaufen wollten. Bei uns steht aber der Kunde im Zentrum. Abgesehen davon stelle ich immer wieder fest, dass wir beide eine ähnliche Linie verfolgen und ähnlich sensibel sind...

E.B.: ... und zwar kundenunabhängig. Es ist überhaupt nicht so, dass ich mich besser in die Bedürfnisse einer Frau hineindenken kann als er.

B.G.: Was ich von Emanuela Boller gelernt habe, ist ihre Methode, möglichst genau herauszuspüren, was jemand wirklich will. So sollen die Kunden zum ersten Beratungsgespräch Dinge mitbringen, die sie besonders mögen – seien dies Bilder, ein Kunstobjekt, Feriensouvenirs oder Musik.

Gehören zu Ihrer Kundschaft eher Frauen oder eher Männer?

E.B.: Insgesamt ist es ausgeglichen, wobei ich als Farbgestalterin etwas mehr mit Frauen zu tun habe, vor allem aufgrund meines Bekanntenkreises. Dass eine Kundin explizit zu mir kommt, weil ich eine Frau bin, habe ich noch nie erfahren. Was mir jedoch auffällt: Wenn Paare zu uns kommen, ist es tendenziell eher die Frau, die die Initiative ergreift.

Gibt es bei einem Paar typisch «weibliche» oder «männliche» Argumente für oder gegen eine Lösung?

B.G.: Ich denke nicht. Ausschlaggebend sind die individuelle Persönlichkeit und die Paardynamik. Wenn Männer die Besserdienenden sind in einem Haushalt, sind sie vielleicht auch diejenigen, die die Finanzen überwachen. Es kann zudem sein, dass Män-

ner ein bisschen mehr Wert auf praktische Aspekte wie zum Beispiel Langlebigkeit legen.

E.B.: Mir scheint, dass Frauen eher bereit sind, sich auf die Auseinandersetzung mit persönlichen Wohnbedürfnissen einzulassen und zum Beispiel Antworten auf Fragen wie: «Was heisst für mich eigentlich gemütlich? Was wirkt hell, was fröhlich?» zu finden.

Wie kann man einen Raum gestalten, in dem sich Frauen und Männer gleichermaßen wohlfühlen?

E.B.: Wenn ein Paar zu uns kommt, müssen sich Mann und Frau entweder auf einen gemeinsamen Nenner einigen oder Zuständigkeitsbereiche bestimmen.

B.G.: Man kann auch mit Kontrasten spielen, unterschiedliche Themen bewusst nebeneinander stellen, in der Verbindung etwas Neues erschaffen. Dann sind beide glücklich, Mann und Frau. ■

«Frauen legen Wert auf Deko»

Patrick (24, Informatiker) und **Anouk** (23, Studentin) wohnen seit drei Jahren zusammen in einer Dreizimmerwohnung in der Baugenossenschaft für neuzeitliches Wohnen in Zürich Höngg.

wohnenextra: Was denken Sie persönlich: Haben Frauen und Männer unterschiedliche Bedürfnisse beim Wohnen?

Anouk: Ich denke, Frauen legen mehr Wert auf Dekoartikel. Den Männern gefällt dies vermutlich auch, von sich aus würden sie solche Dinge aber nicht kaufen.

Patrick: Auch Pflanzen sind meiner Meinung nach eine Vorliebe von Frauen. Ich mag zwar Pflanzen, aber würde ich alleine wohnen, hätte ich kaum welche. Alle unsere Pflanzen gehen auf Anouks Initiative zurück. Jetzt bin ich allerdings der, der sie vor allem giesst...

Wie ist es bei Ihnen: Wer entscheidet bei der Wohnungssuche und bei der Einrichtung?

A.: Was die Wohnung betrifft, haben wir zusammen entschieden. Es war uns beiden wichtig, drei Zimmer zu haben, damit jeder

seinen eigenen Bereich gestalten und sich auch mal zurückziehen kann. Die Einrichtung ist halt zusammengewürfelt. Bevor wir zusammengezogen sind, haben wir beide bei den Eltern gewohnt. Von dort haben wir vieles mitgenommen – Bett, Schreibtisch, Geschirr... Was wir zusätzlich brauchten, haben wir gemeinsam gekauft.

Haben Sie unterschiedliche Vorlieben bei der Einrichtung? Gibt es manchmal Diskussionen?

P.: Wir haben eigentlich sehr ähnliche Bedürfnisse. Deshalb gab es bisher auch kaum Diskussionen. Keiner von uns hat Dinge angeschleppt, die der andere dann schrecklich fand. Höchstens in der Einrichtungsfrequenz gibt es Unterschiede (lacht). Das heisst, Anouk hat eindeutig öfter als ich das Bedürfnis, die Möbel umzustellen.

Wie sieht es aus bei den Farben und Materialien?

P.: Wir mögen beide warme und helle Farben. In der letzten Wohnung haben wir eine Wand gelb-orange gestrichen. Das war unser beider Wunsch.

A.: Mir gefällt die «Mädchenfarbe» Rosa eigentlich, ich würde aber nie meine Wohnung in dieser Farbe einrichten.

Nutzen Sie die Wohnung unterschiedlich?

A.: Weil ich viel fürs Studium lernen muss, nutze ich die Wohnung auch als Arbeitsraum.

P.: Für mich ist die Wohnung grundsätzlich wichtig zum Entspannen. Im Wohnzimmer kann ich das sehr gut, ich bin aber auch gerne in der Küche. Und im Sommer ist mein Lieblingsort der Balkon.

Hinter den Gleisen 2010

VON ELIANE SCHWEITZER*

Manche kennen mich so wenig wie ich sie, einer vergisst regelmässig das Grüssen, andere tun es knapp. Mit manchen Nachbarinnen und Nachbarn bleibt es aber selten beim Gruss im Vorübergehen: man bleibt stehen und hat was zu berichten. Und das kann dauern.

Trotzdem ist es bei uns nicht wie überall. Es fing im Sommer 1991 im ersten Neubau der Wogeno auch anders an, als es heute ist: Wir «Hellmi»-Bewohner hatten den hohen Anspruch, quasi zusammenzuleben wie in einer WG, in der allerdings jeder eine eigene Wohnung hat. Die ersten Jahre waren denn auch geprägt von spannenden Begegnungen, neuen Freundschaften und vielen Abenden, die allein oder zu zweit begannen und in einem Gelage zu sechst, zu acht, zu zehnt und so weiter endeten. Nachbarn auf dem Weg zur eigenen Wohnung gesellten sich zum Apéro, holten später einen Teller und trugen ihre Spaghetti oder Tomaten mit Mozza zum spontanen gemeinsamen Abendessen bei. Es war wunderbar.

Gewöhnungsbedürftiges Vorhangverbot

Vieles war aber auch gewöhnungsbedürftig. Es gab ein Vorhangverbot, damit jeder und jede jederzeit sichtbar war. So lief ich eines Morgens nackt aus der Dusche in die Küche, um den Tee aufzusetzen – und bemerkte zu spät eine Horde

Architekturstudenten, die ihre Nasen an den Glastüren zwischen meiner Küche und dem Treppenhaus plattdrückten. Wir gewöhnten uns daran, die Nachbarn in allen möglichen Zuständen beim Zmorge und beim Znacht zu sehen. Im Sommer, in

«Wir gewöhnten uns daran, die Nachbarn in allen möglichen Zuständen zu sehen.»

den offenen Treppenhäusern, wurde man gleich dem Besuch vorgestellt. Man lernte Familie und Freunde der Nachbarn kennen und konnte wechselnde Besucher unserer Singles begutachten.

Manches unvorhergesehene Besäufnis fand statt – einmal ergab sich spontan ein Wettbewerb, wer den schlimmsten Schnaps zuhause hatte. Es gewann Hansruedis zypriotischer Whisky, knapp gefolgt von Jörgs Cachaca in einem Kuhfuss als Behälter. Dutzende Geburtstage wurden im Gemeinschaftsraum gefeiert, es gab Liebesgeschichten im Haus und Hochzeiten. Auch Trennungen und Begräbnisse. Viele Jahre gab es ein Weihnachtessen. Auch einige Silvesterfeiern –

Foto: Ringier



* Wie erleben bekannte Persönlichkeiten das Wohnen in einer Genossenschaft? In unserer neuen Kolumne erzählen verschiedene Autorinnen und Autoren aus ihrem Wohnalltag. Die Sexberaterin und Blick-Kolumnistin Eliane Schweitzer lebt seit bald 20 Jahren in der Siedlung Hellmi der Wogeno Zürich im Kreis 4 – und sieht das WG-ähnliche Hellmi-Leben heute wie einen Heimatfilm. Aber auch mit einer Prise Nostalgie.

bis ein Raclette-Trupp gegen den Hamburger Matrosenfischschmaus antrat. Käse gegen Stockfisch, das war das Ende des Silvesterschmausens.

Die ersten Hellmibewohner waren eine grosse Familie. Wir liebten und wir stritten uns, sahen die Hellminkinder erwachsen werden und freuten uns über neue Schwangerschaften und Kleinkinder. Und wir wurden zusammen alt. Uns, die Alten, verbindet nicht nur die gemeinsame Vergangenheit, sondern auch das Ideal einer Hellmi, den Traum, den wir hatten. Heute hat sich das Zusammenleben «normalisiert». Neu zugezogene Bewohner leben mehr für sich. Aber es gibt noch immer den Essclub, die gemeinsame Dachterrasse, und natürlich den Hof zwischen den Altbauten und unserem «Neubau».

Auf dem Hof begegnen sich alle, die in unseren Heimatfilm gehören: Die Ur-Hellmibewohner in den alten Häusern, wir aus der Neu-Hellmi, Liebespaare, Junkies, Alkis, Randalierer, streunende Hunde und ein paar verlorene Gestalten. Der Film heisst «Hinter den Gleisen 2010».



FRAUEN IN GENOSSENSCHAFTEN (1)

Ach, diese Waschtage!

TEXT: PAULA LANFRANCONI/FOTO: URSULA MEISSER

Elisabeth Schmid-Schwarb (81) kam als blutjunge Frau in die Zürcher Siedlungsgenossenschaft Sunnige Hof. Ihre stärkste Erinnerung an sechzig Jahre Genossenschaftsleben: diese Wäscherei!

ZUR PERSON

Elisabeth Schmid-Schwarb (81) zog vor sechzig Jahren in die Siedlung Albisrieden der Siedlungsgenossenschaft Sunnige Hof in Zürich. Seit acht Jahren lebt sie im selben Quartier in einer Alterswohnung der Genossenschaft.

Sie ist picobello vorbereitet, ihre Notizen liegen in gestochen scharfer Schrift auf dem Stubentisch ihrer Alterswohnung in Zürich Albisrieden. Auch einen Stapel Fotoalben hat sie hervorgesucht. Elisabeth Schmid-Schwarb, liebenswürdiges Lächeln, elegantes hellblaues Top, ist eine Stütze des Genossenschaftslebens. Anno 1951 hatte sie ihren Oskar geheiratet, einen Lokführer. Das Paar zog in einen nagelneuen Block. «Das Baugerüst stand noch», schmunzelt die 81-Jährige, «die Arbeiter zirkulierten vor unseren Fenstern.»

Schöne und weniger schöne Erinnerungen

Sie ist eine Bauerntochter aus dem Fricktal und das Anpacken gewöhnt. Und doch fällt ihr als stärkste Erinnerung «diese Wäscherei» ein: Die schmutzige Wäsche von sechs langen Wochen vom zweiten Stock hinuntertragen, in den Sud legen, dann mit der Zange in die Kochlauge hieven. Draussen die Seile spannen. Eine volle Woche dauerte diese Wäscherei, und fast jedes Mal sei sie danach krank geworden. Überhaupt, sinniert sie, habe man sich damals als Frau viel Arbeit gemacht. Auch beim Frühlingsputz: «Matratzen, Teppiche, alles musste an die Luft.» Ab und zu gab es auch Reibereien. Einmal, die junge Mutter hatte kaum die Windeln aufgehängt, klingelte es. Eine Bewohnerin wünschte ihren Teppich zu klopfen: «Ich musste sage und schreibe die Windeln abnehmen gehen.» Auch tropfende Blumenkistchen sorgten für Zoff: «Sie, was haben Sie da für einen Dünger genommen? Jetzt sind meine Geranien kaputt!»

Viel lieber erzählt Elisabeth Schmid aber von den schönen Dingen des Genossenschaftslebens. «Zwischen den Häuserblöcken», hat sie notiert, «hatte es grosse Wiesen, Luft und Raum. Wir waren alles junge Ehepaare, es gab viele Kinder.» Ihre beiden Töchter und der Sohn hätten fast Mitleid gehabt mit den Gspänli, die in Einfamilienhäusern aufwuchsen. Und noch heute schwärmen sie davon, wie sie auch am Abend zwischen den Blöcken Verstecken spielen durften, oder auf der Siedlungsstrasse «Himmel und Hölle», weil es kaum Autos gab. Die jungen Mütter trafen sich am Sandhaufen. Sie redeten über Kinderkrankheiten, Haushaltangelegenheiten, klatschten ein bisschen. Und sie strickten, was das Zeug hielt. «Es gab», sagt Elisabeth Schmid, «eine Frauenkommission, die machte einen Basar. Sie besuchten Kranke und auch bei einer Geburt kamen sie.»

Von Scharen zur Sparflamme

Ihre drei Kinder hat Elisabeth Schmid praktisch alleine grossgezogen. Ihr Mann, sagt sie, sei halt beruflich und politisch stark engagiert gewesen. Neben Kindern und Haushalt hatte sie auch noch Tochterpflichten übernommen: «In der Stube unserer Dreizimmerwohnung stand damals das Bett meines Vaters. Er war verwitwet und starb ein halbes Jahr später an Krebs.» Sie blättert in den Fotoalben. Ihr Mann war Kassier der Koloniekommision. Damals sassen ausschliesslich Männer in diesem Gremium. Wenn es dann aber ums Backen, Basteln und Nähen ging, hätten die Frauen «stark mitziehen müssen», erinnert sich Elisabeth Schmid. Viele Jahre unterstützte sie ihren Mann auch beim Vorbereiten der Räbeliechtli- und der Fasnachtsumzüge, beim Organisieren von

Siedlungsfesten und sie begleitete ihn beim Rekognoszieren von Wanderungen.

Viel Zeit habe das jeweils gebraucht. Doch die Genossenschaftsmitglieder kamen in Scharen, das zeigen die vielen Fotos, die Elisabeth Schmid in all den Jahren gemacht hat. Mit Kind und Kegel wanderte man aufs Hochstuckli, aufs Stöcklichrüz, der Reuss entlang, erkor jedes Jahr den schnellsten «Sunnige Höfler». Heute, sagt Elisabeth Schmid, laufe das Genossenschaftsleben auf Sparflamme. «Die Leute wollen nicht mehr, sie haben keine Zeit.» Sie selber ist auch mit 81 noch höchst aktiv. Vor acht Jahren, nach dem Tod ihres Mannes, zog sie in eine siedlungseigene Alterswohnung. Nicht ganz freiwillig: Ihr Haus sollte abgebrochen werden, aber mit 73 schon in eine Alterssiedlung? Heute ist sie glücklich mit ihrer Zweizimmerwohnung: «Ein Paradiesli!» Einmal im Monat organisiert sie Anlässe für ihre Jahrgängerinnen in der Kirchgemeinde, besucht als freiwillige Mitarbeiterin Patienten im nahen Pflegezentrum, besorgt die Gärten ihrer Töchter. Ihr einziger Wunsch: «Dass es noch lange so weitergeht.»



FRAUEN IN GENOSSENSCHAFTEN (2)

Rambazamba an allen Fronten

TEXT: **BETTINA BACHMANN**/FOTO: **ANDREAS ZIMMERMANN**

Häufig im Leben kommt es vor allem darauf an, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein und dann seine Chancen zu packen. Dies tat Susanne Eberhart (52) sowohl als Präsidentin der Eisenbahner-Baugenossenschaft beider Basel als auch als stellvertretende Redaktionsleiterin bei SF und Radio DRS.

ZUR PERSON

Susanne Eberhart (52) ist Präsidentin der Eisenbahner-Baugenossenschaft beider Basel und stellvertretende Redaktionsleiterin der Kinderprogramme des Schweizer Fernsehens und Radio DRS. 2008 wurde sie für die Sendung «Pirando» mit dem Zürcher Radiopreis ausgezeichnet. Susanne Eberhart lebt mit ihrer Tochter in Basel.

Zambo, so heisst neu das gemeinsame Kinderprogramm von Radio DRS und Schweizer Fernsehen, das Susanne Eberhart fast täglich auf Trab hält und reichlich Rambazamba macht. Vier Tage die Woche pendelt sie von Basel nach Zürich, um dort preisgekröntes Radio und Fernsehen für Kinder zu machen. Ihr Publikum ist zwischen sechs und dreizehn Jahren alt, neugierig, wissbegierig und sehr Computer-kompatibel. Die Stärke von Zambo ist es, die Hörer beziehungsweise Zuschauer interaktiv via Blogs und Mails zu beteiligen. So entstehen Sendungen mit Kindern für Kinder

Etwas auf die Ohren

Dass Susanne Eberhart einmal eine akademische Laufbahn einschlagen würde, war nicht von Anfang an vorgezeichnet. Ihre Eltern unterstützten sie zwar in ihrem Tun, hatten aber keine konkreten Pläne mit der klugen Tochter. Das Gymnasium fiel ihr leicht, sie liebäugelte zuerst mit einer Laufbahn als Primarlehrerin, studierte dann aber Germanistik und Geschichte. Während den Uni-Jahren entdeckte Susanne Eberhart auch ihre politische Seite und war in der SP aktiv. Es folgte ein Job beim Schweizerischen Arbeiterhilfswerk (SAH), wo sie erstmals mit den Medien in Berührung kam. Sie knüpfte erste Kontakte und stieg bei Radio Basilisk als freie Mitarbeiterin ein.

Ihre gute Radiostimme fand Gehör und so konnte sie bald zu Radio DRS wechseln. Ihr Förderer war der legendäre FM, François Mürner. Bei ihm lernte sie das Radiohandwerk von Grund auf. Anfangs arbeitet Susanne Eberhart für die Morgensendung von DRS

3 und musste teilweise schon um fünf Uhr im Studio sein. Nach der Geburt ihrer Tochter, die sie alleine grosszog, brauchte sie familienfreundlichere Arbeitszeiten. Sie konnte damals bei der Kindersendung Looping mit einem 50-Prozent-Pensum einsteigen – und dort packte sie das Virus, Radio für Kinder zu machen. Es folgten Gefässe wie Sigg Sagg Sugg, Pirando und neu eben Zambo.

Ihr Weg – die Bahn

Ihre politischen Aktivitäten musste die 52-Jährige für ihre Arbeit bei Radio DRS einstellen. Trotzdem erlosch ihr Engagement für die Gemeinschaft nicht. Dazu passte, dass sie schon lange in einer Dreizimmerwohnung der Eisenbahner-Baugenossenschaft beider Basel (EBG) wohnte und sich dort aktiv in das Geschehen einmischte. Das war nicht immer so: Bevor ihr Kind zur Welt kam, sei sie «einfach Bewohnerin» ihrer Genossenschaftswohnung gewesen, erzählt Susanne Eberhart. Doch mit der Geburt ihrer Tochter erwachte ihr Interesse am Miteinander und der Gemeinschaft im direkten Wohnumfeld. Die Radiofrau wohnt heute noch in derselben Siedlung der EBG aus den Gründerjahren. Sie musste bald feststellen, dass der damalige Vorstand die Liegenschaften vernachlässigte. Mit Verve setzte sie sich für nachhaltige Renovationen ein und kam so in lebhaften Kontakt mit dem Vorstand.

Ihr Engagement fiel auf und bald wurde ihr der Posten als Sekretärin der EBG angeboten. Mit einfachem Protokollschreiben war es nicht getan, wie sich bald herausstellte. Die Organisation der Genossenschaft mit fast 600 Wohnungen war für den damaligen rein nebenamtlichen Vorstand eigentlich nicht mehr zu bewältigen. Die linke Hand

wusste oft nicht genau, was die Rechte tat, und so war der administrative Aufwand riesengross. Es kam zu diversen Wechsellinien im Vorstand und Susanne Eberhart stieg vom Sekretariat in einem Durchgang zum Präsidium auf. Der ehemalige Präsident wurde ihr Vize und stand ihr in der ersten Zeit mit Rat und Tat zur Seite. Und auch der neue Vizepräsident ist ihr nun eine wichtige Stütze.

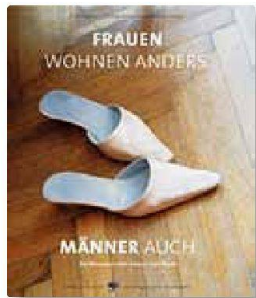
Auf sicheren Gleisen

Auch als erste Frau überhaupt in dieser Männerdomäne bewegte sich Susanne Eberhart von Anfang an auf sicherem Terrain. Sie hatte viel Arbeit vor sich, fand aber sehr viel Unterstützung beim Vorstand, im dem mehrheitlich pensionierte «Eisenbahner» vertreten waren. Schnell wurde klar, dass da eine Frau mit Power und Willen am Werk war und die meisten waren froh, dass mehr Professionalität Einzug hielt.

Susanne Eberhart setzte mit Dolores Aguilar eine Geschäftsstellenleiterin ein, eine Arbeitskollegin vom Radio, bei der sie wusste: «Die «schmeisst» den Laden». Zusammen mit fünf Mitarbeitenden leitet Dolores Aguilar die Geschäftsstelle und pflegt die Kommunikation mit allen Beteiligten. Susanne Eberhart wendet als Präsidentin etwa einen Tag pro Woche für die EBG auf und freut sich nun auf die nächste grosse Herausforderung: das 100-Jahr-Jubiläum der Genossenschaft, das nächstes Jahr stattfindet.

*Zambo ist auf SF2 zwischen 16.30 und 18.30 zu sehen und auf DRS1 zwischen 19 und 20 Uhr zu hören. www.ebg.ch

FUNDSTÜCK



Frauen wohnen anders. Männer auch.

Ja, was nun? Wohnen Frauen nun anders als Männer oder nicht? Die Experten und Gesprächspartnerinnen in diesem Heft fanden: eher nein. Die Autorin Ruth Wegerer sagt: Doch! «Die eigene Wohnung, das Haus, sind Bilder der Seele, hier können wir endlich machen, was wir wollen und wie wir es wollen», wird sie im Klappentext zitiert. Die österreichische Publizistin, neugierig geworden durch viele Wohnreportagen, machte sich auf die Suche: Wie wohnen Menschen heute und wie prägend sind die Unterschiede zwischen Mann und Frau im privaten Bereich? Herausgekommen ist ein Buch, in dem ganz verschiedene Alltags- und Wohnsituationen porträtiert sind, und das zeigt, dass es sehr wohl Unterschiede gibt. Dabei geht es nicht um gängige Klischees wie Blümchenvorhänge kontra schwarze Ledercouch. «Es gibt genauso viele Frauen, die mit einem schwarzen Ledersofa leben, also einem eher maskulin besetzten Einrichtungsgegenstand. Es ist der Umgang, der verschieden ist, nicht die Dinge selbst», so die Autorin. Das heisst gemäss ihren Recherchen – was sich dann doch wieder mit den Aussagen in diesem Heft deckt: Frauen lieben es dekorativ, schmücken ihre Wände mehr als Männer und stellen ständig ihre Möbel um. Mit ein bisschen Übung könne man genau erkennen, ob ein Raum eher weiblich oder männlich dominiert sei, behauptet Ruth Wegerer. Wer selbst die Probe aufs Exempel machen oder einfach durch inspirierende Wohnwelten stöbern will, hier die Angaben:

Ruth Wegerer: Frauen wohnen anders. Männer auch. Ein Wohnbuch für Singles und Paare. Brandstätter Verlag, Wien 2003. ISBN:3-85498-208-9

RECHT

Drum prüfe, wer zusammenzieht

Müssen Paare, die zusammenziehen, beide den Mietvertrag unterschreiben? Was geschieht bei einer Trennung? Enrico Magro vom SVW-Rechtsdienst erklärt, weshalb es wichtig ist, wie viele Unterschriften auf dem Vertrag stehen und was Mann und Frau sonst noch beachten sollten.

Muss ein Paar, das zusammen in eine Wohnung zieht, den Mietvertrag gemeinsam unterschreiben?

Der Vermieter kann frei entscheiden, ob er nur einem der beiden Partner den Mietvertrag zur Unterschrift gibt oder beiden. Um die Haftung breiter zu verteilen, sind Vermieter aber daran interessiert, dass bei Paarhaushalten beide den Vertrag unterzeichnen. In der Praxis ist dies die Regel.

Gibt es eigentlich noch Unterschiede diesbezüglich für verheiratete Paare und Konkubinatspaare?

Ja, es gibt sogar einen ganz wesentlichen Unterschied: Wenn von einem verheirateten Paar nur einer den Vertrag unterzeichnet hat, geniesst der andere trotzdem gewisse Rechte. So kann er oder sie zum Beispiel ohne Zustimmung des Vertragsunterzeichners die Kündigung anfechten. Diese Sonderrechte gelten nur für verheiratete Paare. Der Vermieter kann den Mietzins dennoch nur bei jener Partei einfordern, die den Mietvertrag unterzeichnet hat.

Nehmen wir an, ein Paar – verheiratet oder unverheiratet – will sich trennen. Den Mietvertrag haben beide unterzeichnet. Kann einer unabhängig vom anderen den Vertrag kündigen?

Das geht nicht. Eine einseitige Vertragsauflösung sieht das Mietrecht nicht vor. Hierzu braucht es entweder das Einverständnis beider Partner oder die beiden Mieter kündigen zusammen den Mietvertrag.

Eine Trennung bedeutet nicht unbedingt, dass der gemeinsame Haushalt aufgelöst wird. Vielfach bleibt einer der beiden Partner weiter in der Wohnung. Was passiert, wenn irgendwann auch dieser auszieht und es kommen hässliche Schäden zum Vorschein?

Unter Umständen haftet der Partner, der bereits vorher ausgezogen ist, mit. Denn der Vertrag muss beim Auszug des einen nicht zwingend umgeschrieben werden. Wenn der Vermieter das nicht will, ist das sein gutes Recht. Denn das hat für ihn den Vorteil, dass die Haftung nach wie vor auf die beiden ehemaligen Partner verteilt ist.

Sollte also der bleibende Partner möglichst darauf achten, dass der andere im Vertrag drin bleibt?

Das ist nicht in jedem Fall eine gute Idee. Denn wenn man irgendwann selber ausziehen will, braucht man die Unterschrift des Ex-Partners. Theoretisch könnte dieser dem Ausziehwilligen einen Strich durch die Rechnung machen und die Kündigung nicht mitunterschreiben.

Wie sieht die rechtliche Situation für Wohngemeinschaften und eingetragene Partnerschaften aus?

Eine Wohngemeinschaft sieht sich denselben Regelungen gegenüber wie ein Konkubinatspaar. Bei eingetragenen Partnerschaften kommen die Rechte und Pflichten zum Tragen, wie sie auch für Verheiratete gelten.



Dr. iur. Enrico Magro ist Berater beim Rechtsdienst des SVW

Weibliche Wohnwelten: die Tricks der Fachfrauen

Teure Möbel sind keine Garantie für eine gemütliche und entspannt wirkende Wohnung. Vielmehr sind es oft kleine Details, die Räumen den letzten Schliff geben. Probieren Sie's aus. Tipps von Frauen* – auch für Männer!

- Klassische Blumenarrangements wirken oft steif. Nehmen Sie Blumen, die aussehen, als hätten Sie sie gerade erst aus dem Garten geholt.
- Auf Flohmärkten findet man besondere und stimmungsvolle Einrichtungsgegenstände in Hülle und Fülle.
- Keine Angst vor Farben! Achten Sie einfach auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen neutralen Tönen und intensiveren Nuancen.
- Scheuen Sie sich nicht vor Experimenten. Streichen Sie Wände farbig oder überziehen Sie ein Sofa oder einen Stuhl neu.
- Wenn in Ihrem Haushalt Haustiere leben, platzieren Sie in jedem Zimmer eine Fusselbürste.
- Einfache Keramikgefässe und Glas haben als Dekogegenstände einen starken Effekt.
- Gestalten Sie nicht die ganze Wohnung auf einmal. Nehmen Sie sich einen Raum nach dem anderen vor.
- Bemühen Sie sich im Wohnzimmer um Bequemlichkeit und in der Küche um Zweckmässigkeit.
- Ordnung ist das halbe Leben: Verstauen Sie Dinge in Schachteln.
- Ein grundsätzliches Motto: Vereinfachen, vereinfachen und nochmal vereinfachen.
- Überladen Sie Ihre Bücherregale nicht mit Accessoires.

*Quelle: Margaret Russell. Frauenzimmer – 16 Designerinnen öffnen ihre Türen. Knesbeck Verlag, München, 2002. ISBN: 3-89660-112-1.

Tipps fürs Wohnen im Winter

Wenn es draussen unfreundlich wird, ist ein gutes Raumklima umso wichtiger. Tipps, wie man es sich gemütlich macht und dennoch Energie und Heizkosten spart.

- **Heizung runter** Wer die Raumtemperatur in der Wohnung im Winter um ein Grad senkt, verbraucht sieben Prozent weniger Energie. Passen Sie die Temperatur der Art des Raumes an (Schlafzimmer 17°C, Wohnzimmer 20°C, Badezimmer 22°C). Türen zu den weniger beheizten Räumen geschlossen halten.
- **Keine Luftbefeuchter** Trocken wird die Luft im Winter nur, wenn man dauerlüftet oder die Fenster undicht sind. Klarheit über die Luftfeuchtigkeit verschafft ein Hygrometer. Idealerweise beträgt die Feuchtigkeit im Winter 40 bis 60 Prozent, in schlecht isolierten Wohnungen maximal 50 Prozent.
- **Richtiges Lüften** Das ist für viele Vermieter ein leidiges Thema. Es sei hier deshalb noch einmal gesagt: Fenster im Winter nie kippen! Das kühlt die Wände ab und führt zu Schimmelpilzbildung. Besser: drei bis fünf Mal am Tag querlüften.
- **Vorsicht Diebe** Im Winter ist es schon dunkel, wenn die meisten Leute noch am Arbeitsplatz oder auf dem Heimweg sind. Dämmerungseinbrüche sind dann besonders häufig. Die Polizei empfiehlt, in der Wohnung zum Beispiel mit einer kostengünstigen Zeitschaltuhr das Licht anzuschalten.
- **Licht aus** Wenn man zuhause ist, gilt aber: Das Licht in unbenutzten Räumen löschen.

Wohlfühl-Ideen

Träumen Sie jetzt schon vom Sommer? Dafür ist es noch viel zu früh. Lassen Sie sich besser von unseren Tipps gegen den Winterblues inspirieren.

Kerzenschein lässt alles im richtigen Licht erscheinen

Weisse Bettwäsche wirkt frisch und einladend

Selbstgemachte Suppen wärmen und sind gesund

Die richtige Musik sorgt für Ruhe und Stimmung, zum Beispiel klassischer Jazz

Einladungen erhalten die Freundschaft

Statt Blumensträuße **schöne Zweige** in Vasen stecken

Ein **Sonntagsbraten** verströmt den besten Winterduft

Warme, **weiche Hausschuhe** wirken Wunder

Ein **selbstgemachter Kuchen** passt jetzt besonders gut

Ein **farbiger Lampenschirm** erzeugt warmes Licht

Warme Getränke sind die Cocktails der kalten Monate

Äpfel versüssen als Mus oder Kuchen jeden Winterabend

*Quelle: Sweethome-Blog Tages-Anzeiger <http://blog.tagesanzeiger.ch/sweethome>

